

gerade deshalb weniger anreizend zum dauernden kulturellen Fortschritt haben sich in ihrer politischen Entwicklung die fruchtbaren Schwemmlandsebenen im Gebiete der altweltlichen Sommerregengebiete (vergl. S. 337) erwiefen. Hier finden sich zwar menschenreiche Staatswesen von Völkern der Halbkultur, aber ihre politische Kraft ist gering und zeigt sich in der Widerstandlosigkeit gegenüber europäischem Einfluß (Indien, Agypten), oder gar in politischen Zerfällungserscheinungen (China).

Von den Zentren politischer Kraft in West- und Mitteleuropa aus nimmt die staatliche Lebensenergie nach den Rändern des menschlichen Lebensraumes ab. Ihnen am ähnlichsten erweisen sich in der Gegenwart noch jene Staatswesen, die der unmittelbaren Nachbarschaft angehören (Süd- und Osteuropa), oder in ähnlichen Klimagebieten als europäische Kolonisationsgebiete emporkamen (Union, Chile, Argentinien).

Alle Randgebiete des menschlichen Lebensraumes zeigen schwache staatliche Organisationen. Dieselben sind klein, dünn bevölkert, kulturell und verkehrsgeographisch ganz unentwickelt und meist kurzlebig. Im Kampfe ums Dasein ist die Selbständigkeit und vielseitigste Betätigung des Einzelmenschen viel notwendiger als im Kulturstaate mit seiner wachsenden Arbeitsteilung. Großartige Kulturaufgaben, welche nur durch Arbeitsteilung und Vereinigung zu lösen sind, fehlen am Rande des Lebensraumes oder werden wenigstens nicht als Bedürfnisse empfunden, und deshalb ist auch die Größe und Straffheit politischer Organisationen gegenstandslos.

Dabei besteht aber ein großer Unterschied in den politischen Betätigungen tropischer und polarer Randvölker. Der Tropenbewohner gleicht dem Kinde, dem die Nahrungssorge fehlt und das zwischen Arbeit und Spiel nicht scheidet. Sein Lebensglück ist auf einfachsten Voraussetzungen aufgebaut, zu deren Beschaffung er die verwickeltesten großräumigen Organisationen des Kulturstaates nicht braucht. Seine politischen Ideale gehen daher selten über die wenigen Quadratkilometer Siedlungsfläche seines Dorfes im Urwalde hinaus.

Am polaren Außenrande des Lebensraumes wird die Schwäche der Staatenbildung durch die Ungunst des Klimas bewirkt. Kälte, Finsternis, Stürme, ein lang andauernder dicker Schnee- und Eispanzer lassen nicht bloß pflanzliches und tierisches Leben erstarren, sondern bedrohen auch fortgesetzt die Entfaltung des menschlichen. Muten uns die politischen Organisationen in den Tropen wie die Betätigungsformen großer Rinder an, so ist der Charakter staatlichen Lebens in Polargebieten ein greisenhafter. In den Tropen braucht der Mensch den Kampf mit der Natur selten aufzunehmen, hier erlahmt die menschliche Energie fast unter der Wucht lebensfeindlicher Gewalten. Die beständige Sorge ums färgliche Brot und um den Schutz vor den Unbilden der Natur nimmt das ganze Sinnen und Denken arktischer Völker gefangen und läßt keine Zeit übrig, das Leben auch bequem und schön zu gestalten: Ästhetische Bedürfnisse hat wohl der Neger, kaum aber der Eskimo.

Diese Schilderung der politischen Betätigungen polarer Randvölker gilt nun freilich bloß für den N. Im S. hört das Festland jenseits des 55. Breitenkreises überhaupt auf, und der ozeanische Klimacharakter liefert schon Inseln wie Süd-Georgien (welche Breitenlage?) der vollständigen Vergletscherung aus. Die Randländer des menschlichen Lebensraumes fallen daher im S. in die gemäßigste Zone, also in ein Klimagebiet, wo auf der nördlichen Halbkugel das kräftigste politische Leben blüht. Unter dem kolonisierenden Einfluß europäischer Völker haben sich daher hier in der Neuzeit Entwicklungen vollzogen, welche die alten politischen Verhältnisse etwas vermischt haben. Resterscheinungen finden sich aber überall bei der Urbevölkerung vor (Australneger, Bushmänner, Feuerländer).